

# Begrüssung und Ansprache des Rektors der Universität Prof. Dr. W. Gut anlässlich der Feier zum 50jährigen Bestehen der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Zürich

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires

Band (Jahr): 94 (1952)

Heft 12

PDF erstellt am: 08.07.2024

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-593556>

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Begrüßung und Ansprache des Rektors der Universität  
Prof. Dr. W. Gut anlässlich der Feier zum 50jährigen Bestehen  
der Veterinär-medizinischen Fakultät der Universität Zürich**

24. Mai 1952

*Herr Regierungsrat,  
Herr Schulratspräsident,  
Hochansehnliche Festversammlung,*

Zu einem festlichen Akte sind wir eingeladen; wir feiern das fünfzigjährige Bestehen der Veterinär-medizinischen Fakultät der Universität Zürich. Darum ist es die Universität in der Gesamtheit ihrer sechs Fakultäten, in deren Namen ich Sie hier begrüße. Wie kann ich diesem Gruß besser Form und Inhalt geben als indem ich Sie einlade zu einer Besinnung über: Mensch und Tier, im Organismus der Schöpfung, in gesunden und in kranken Tagen.

Der Tier-Arzt ist Forscher und Arzt. Der Arzt weiß sich verbunden mit dem gesunden Lebewesen, Mensch und Tier, auf daß es gesund bleibe; der Arzt weiß sich verbunden mit dem kranken Lebewesen, auf daß es wieder gesund werde oder seine Krankheit erträglich werde. Für den Sprechenden sind die Eindrücke, die er als Knabe in den neunziger Jahren draußen an der Sihl bekommen hat, wenn er mit offenen Sinnen das schauen konnte, was vom Leben in der alten Tierarztschule von der Straße aus sichtbar war — diese Eindrücke sind, wie er rückblickend gern bekennt, etwas Wesentliches, Aufbauendes, Konstitutives im Werden seiner Persönlichkeit. Damals war es ein Schauen von jenseits des Geländers hinein in den Hof und die offenen Gebäude, wo den kranken Tieren Hilfe gebracht wurde. Jetzt ist die Freude um so größer, gleichsam von innen her zu Ihnen reden zu dürfen. Seit einem halben Jahrhundert ist die Tierärztliche Fakultät ein organisches Glied der Universität; und wir, die wir als Lehrende und Lernende in einer der sechs Fakultäten tätig sind, haben als Glieder des Organismus der Universität selber auch teil am Leben der Fakultät, die heute ihre Halbjahrhundertfeier begeht.

## Mensch und Tier

Darüber nachzusinnen, drängt sich uns in dieser Stunde auf. Da kommt mir ein Wort in den Sinn: „Me mues halt mit de Lüüte rede, me redt au mit em Veh“, so pflegte ein Vater seinen Knaben zu belehren, wenn dieser, in sich gekehrt und „schüüch“, ein Gespräch mit Erwachsenen und älteren Kameraden, eine Auseinandersetzung mit andern nicht von sich aus suchte, viel eher sich in sich zurückzog, um, nach außen schweigsam, in seinem Innern mit sich selber Zwiesprache zu halten, Gedanken und Gefühle in sich in Ordnung zu bringen. Wie ist aber diese Begründung der Aufforderung, mit den Leuten zu reden, zu verstehen: „Me redt au mit dem Veh?“ Dem Menschen ist Wort und Sprache gegeben. Das Tier, des Wortes und der Sprache entbehrend, soll uns Grund und Ermutigung sein, mit den Menschen zu reden. Welche Paradoxie! Diese Argumentation hat den Knaben verblüfft und zu immer erneutem staunendem Nachdenken veranlaßt und er wird sie bis ans Ende des Lebens nicht in rationale Begriffe auflösen und übersetzen können.

Dieser Satz: „Me mues halt mit de Lüüte rede, me redt au mit em Veh“, allgemein bekannt und verbreitet im Volke, bei den Mitbürgern des Landes, die mit Tieren umgehen und umzugehen verstehen, spricht tiefe geheimnisvolle Weisheit aus. Es gibt also ein Reden mit einem Lebewesen, das nicht mitreden, das nicht mit einem Worte antworten kann; das dennoch etwas versteht und das in der Dumpfheit seiner wortlosen Existenz etwas vernimmt von der Helligkeit, die jedem echten Worte eigen ist. Jedes wahre Wort befreit, es ist das „lösende Wort“. Was die wortlose Kreatur vom Reden des Menschen vernimmt, bleibt uns Geheimnis; ignoramus et ignorabimus. Wirklich Geheimnis! Aber doch eine geheimnisvolle Wirklichkeit! Das Tier hört zu, es antwortet — wie dumpf auch immer — durch das Auge, durch Ausdrucksbewegung, durch die ihm gegebenen ihm möglichen Laute, es antwortet in seinen höheren Gestaltungen, wie Pferd und Hund, durch sein Verhalten. An diesem Punkt glauben wir ein ahnendes Verständnis zu gewinnen für das, was das Reden des Menschen mit dem wortlosen Tiere bedeutet. Alles echte Wort ist ein Gestalten, ist Formgebung am ungeformten Stoff, Klärung des in sich selber noch nicht geklärten Materials.

Spricht der Mensch sein Wort zum wortlosen Tier, so ist es immer auch Gestaltung, ist Versuch, dem Tiere zu helfen, sich selber zu werden. Es ist nicht nur Dressur, sondern Hilfe zur Erziehung, Heranziehung und Bildung des Besten, was in dem Tier, in seiner Rasse, in seinem Charakter und in seiner Eigenart als naturhaftes Material zu möglicher Entfaltung bereitliegt. Spüren wir nicht, wie ein vom Reiter mit Autorität und Respekt (Respekt vor der Kreatur) gerittenes Roß sich freut, entwickelt und in seinen Leistungen gefördert zu werden, gleichsam zu sich selber zu kommen. Aber lässest du den wohlgezogenen treuen Hund wieder laufen, entziehst du ihm die Erziehung des menschlichen Herrn und Freundes, treibst du ihn in die

Wildnis hinaus, so verwildert er, sinkt hinunter ins Ungeformte, in die triebhafte Natur, verliert in der Wildnis seine Erziehung und Bildung.

Darin wird nun das Tier uns verständlich, zum Gleichnis und Analogon zu uns selber; ist doch in uns noch viel Tier, naturhaft gegebenes Material, das nur wartet auf die Gestaltung durch Geist und Wort und Willen in edlem Bemühen der Erziehung und der Selbsterziehung, um sich selber zu finden und sich selber zu verwirklichen. Solches Bemühen währt bis zum letzten Tag. Hören wir auf mit der Selbsterziehung zur Freiheit, so zieht es uns nieder mit hundert Armen ins Untermenschliche, Naturhafte, vielleicht ins Unmenschliche und Dämonische.

Ahnen wir etwas von dieser Gemeinsamkeit, von dieser Analogie? Kennen Sie eine bessere Hilfe zur Selbsterziehung als die Erziehung eines wohlveranlagten und begabten Tieres? Das Gemeinsame in beiden Fällen ist die Erziehung und bewußte Gestaltung naturhafter Anlage. Welche Einfühlung in die Seele des Tieres wird dazu erfordert und zugleich in uns erweckt! Haben wir sie erprobt und bewährt, dann werden wir aufgeschlossen auch für den Menschen. Reden wir schon mit dem wortlosen Tier, wieviel mehr sollen wir es tun mit dem wortbegabten Bruder. „Me mues halt mit de Lüüte rede, me redt au mit dem Veh.“

Verlassen wir diesen ersten Gedankenkreis und wenden wir uns einem zweiten zu, der den ersten in das Licht eines weiteren Zusammenhanges hinein stellt: Mensch und Tier im Organismus der Schöpfung. Wer zum Tier eine Beziehung hat, wer vom wortlosen Tier sich angeschaut und angesprochen fühlt, der lebt aus dem Glauben an eine geheimnisvolle Verbundenheit aller Kreatur. Aber antinomisch, zwiespältig tritt diese kreatürliche Verbundenheit in Erscheinung, als Haß und Vertrauen, Kampf ums Dasein bis zur Vernichtung und gegenseitige Hilfe im Tierreich, zutrauliche Begegnung und Angst voreinander, vor allem Angst des Tieres vor dem Menschen, der mit seinen Waffen der Technik das Tier vernichten und ausrotten kann.

Einerseits ist es wie ein Durchleuchten ursprünglicher Schöpfungsherrlichkeit, paradiesischer Ordnung, Friede zwischen Mensch und Tier wie zwischen Gott und Mensch — andererseits erleben wir Zerstörung, Zerfall und Vernichtung; es ist wie die Auswirkung eines Abfalls von ursprünglicher Ordnung.

Von der Menschen- und Tierwelt gilt jenes tiefrealistische Wort im 8. Kapitel des Römerbriefes: Wir wissen, daß alles Geschaffene insgesamt seufzt und sich schmerzlich ängstigt; und es wird im selben Kapitel von der gewissen Hoffnung gesprochen, daß „auch das Geschaffene selbst befreit werden wird von der Knechtschaft des Verderbens zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ Wer von Schöpfung spricht, der setzt voraus den Schöpfer, er deutet die Kreatur im Lichte des Kreators. Die Tierwelt ist dem Menschen untertan, ihm zum Dienst gegeben, daß er über sie herrsche, er ist aber nicht souveräner Herrscher, sondern es ist eine verliehene Souveränität, für deren Gebrauch er wiederum verantwortlich ist.

Über aller Kreatur waltet der Segen des Schöpfers. In der biblischen Er-

zählung, Genesis 9, stiftet Gott den Friedensbund mit Noah und seinen Söhnen *und* mit allen lebenden Wesen. In die Sabbatruhe des Dekalogs ist das Vieh inbegriffen. Im Psalm 104 wird Gottes Fürsorge für die Tierwelt gepriesen und im Psalm 36, 7 lesen wir: den Menschen und den Tieren hilfst Du, Herr. In der Verheißung des Friedensreiches bei Jesaja und Hosea ist der Frieden in der Tierwelt ein Teil der Erlösung. In der Versuchungsgeschichte Jesu (Markus 1, 13) heißt es: Er war bei den Tieren und die Engel dienten ihm.

Wer sich belehren lassen will, wie die Tiere in der Bibel — Tauben, Raben, Sperlinge, Lamm, Esel und Ochse — hineingezogen sind in Gottes Walten mit aller Kreatur und wie sie als Symbole gewürdigt werden für religiöse Vorstellung, der lasse sich leiten durch die biblischen Betrachtungen von Professor Max Huber: „Mensch und Tier“ und von den entsprechenden Ausführungen: „Mensch und Tier in christlicher Sicht“, von Pfr. Werner Tanner.

Im Johannes-Evangelium 1, 29 nennt Johannes der Täufer den zu ihm kommenden Jesus: das Lamm Gottes, Agnus Dei qui tollit peccata mundi. Mögen wir unseren Glauben biblisch begründen oder nicht, das Gefühl der Verbundenheit mit aller Kreatur ist nicht möglich ohne ein Mitschwingen religiösen Empfindens. Des Schöpfers Liebe zu aller Kreatur geben wir weiter, wenn wir dem leidenden Tiere helfen und in Hygiene und Prophylaxe es vor Krankheit bewahren. Gewiß ist solches Bemühen schon auch reine Klugheitsüberlegung und berechtigter Selbstschutz des Menschen. Wir sind bedroht von den Infektionskrankheiten bei den Tieren und wir werden viele Krankheiten und Krankheitsbedrohungen nicht los, wenn nicht auch das Tier, das in unseren Diensten steht, davon frei wird.

Aber zu tiefer wissenschaftlicher Erkenntnis und zur Ausübung tierärztlicher Kunst braucht es auf die Dauer noch mehr als klugen Egoismus; nur was wir lieben, können wir auch richtig erkennen.

Ethik handelt nicht nur von den Beziehungen von Mensch zu Mensch, sondern auch von unseren Beziehungen zum Tier und der gesamten Kreatur, für die wir verantwortlich sind. Ethische Fragen solcher Art brechen in unserem demokratischen Staate immer wieder auf — etwa in der Frage des Tierexperimentes — und zwingen den Bürger zur Stellungnahme. Das ist gut und recht. Nur werden wir mit Verordnungen und staatlichen Gesetzen allein letztlich nicht auskommen und damit den fragenden Mitbürgern nicht genügend Red und Antwort stehen können.

Augustin hat einmal als Grund der ethischen Entscheidung gesagt: *dilige et fac quod vis* — liebe und dann mach, was du willst. Das Wort Augustins, ein Wort sittlicher und geistiger Freiheit, dürfen wir auf Fragen des Tierexperimentes anwenden und auf viele andere Regelungen unseres Verhaltens zu den Tieren, die wir uns dienen lassen: Hab lieb die Tiere, die Brüder in Busch und Wald, im Stall, auf der Wiese und im Laboratorium, habe sie lieb als Kreatur, als Teil der Schöpfung, dann tue, was du willst, du weißt dann, was du tun muß, was du tun darfst.

Hier ziemt es sich, eines Gedichtes von *Alfred Huggenberger* Erwähnung zu tun:

**Auf eine Stalltüre zu schreiben**

Mensch, du bist zum Gott gekürt  
Über Wesen, die dir glauben.  
Sieh, daß keins den Trost verliert,  
Laß dir nie die Krone rauben!

Hilflos ist die Kreatur  
Deiner Gnade heimgegeben,  
In das Joch der Unnatur  
Fügt sich das geduld'ge Leben.

Aber Augen sehn dich an —  
Such' in ihrem Grund zu lesen!  
Wer Vertrau'n ertönen kann,  
Den wird kein Gebet erlösen.

Hochansehnliche Versammlung! Diese paar Reflexionen bitte ich hinzunehmen als Begrüßung und präludierende Eröffnung unserer festlichen Feier.

---

Aus dem veterinär-anatomischen Institut der Universität Zürich  
(Prof. Dr. E. Seiferle)

**Das Tier und die Angst<sup>1</sup>**

Von Eugen Seiferle, Zürich

Als ich in einem Aufsatz darauf hingewiesen hatte, daß nicht nur der Schmerz, sondern mehr noch die Angst ein Problem darstelle, das von Seiten des Tierschutzes volle Beachtung verdiene<sup>2</sup>, wurde mir vielfach vorgeworfen, das führe zu weit; denn, sei man schon über die Schmerzempfindung bei den verschiedenen Tieren im unklaren, so wisse man noch viel weniger, ob das Tier das Gefühl der Angst überhaupt kenne.

Selbstverständlich werden wir vom Tier selbst über sein Angsterlebnis nie etwas in Erfahrung bringen. Daß die Angst aber nicht nur den Menschen, sondern auch das Tier befallen, ja sogar beherrschen kann, weiß jeder, der Tiere schon genauer beobachtet hat. Denn die Angst ist eine durchaus

---

<sup>1</sup> Herrn Prof. Dr. W. Frei zum 70. Geburtstag gewidmet.

<sup>2</sup> E. Seiferle: Tierschutz und Tierpsychologie. Unsere Tiere, Nr. 16, 1948.